



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Böttcher, Friedrich: Französische Zustände.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Die scheinbare „Entzweiung“ der Geschworenen und Richter von der die Anhänger des Schöffengerichts so gern reden, ist also nichts Anderes als eine organische Gliederung. Daß diese der oberflächlichen Betrachtung und Behandlung weit größere Schwierigkeiten entgegengesetzt, als ein rein atomistisch, anorganisch zusammengesetztes Gericht, darf nicht Wunder nehmen. Dafür aber ist sie auch in ganz anderer Weise — ohne daß die einzelnen Elemente Gefahr laufen, einander zu zerreiben — entwicklungsfähig: und dies gerade zeigt die Geschichte des Geschworenengerichts, von welcher eine kurze Skizze zu geben in einem folgenden Artikel gestattet sein mag.

L. v. Bar.

### Französische Zustände. \*)

Seit unserem Siege über Frankreich gilt es für gut patriotisch, über die allzugroße Beachtung zu klagen, welche der Deutsche bisher den Vorgängen im Nachbarlande gewidmet habe. Man thut, als wären wir in den französischen Dingen fast besser bewandert, als in den heimischen. Unseres Erachtens ist diese Selbstanklage ebensowenig gerechtfertigt, wie das Hohngelächter, welches durch die deutsche Presse zu gehen pflegt, so oft ein Pariser Blatt sich in der Beurtheilung deutscher Politik, deutscher Personalverhältnisse, deutscher Geographie einen Schnitzer hat zu Schulden kommen lassen. Auch aus deutschen Zeitungen — und nicht aus den schlechtesten — kann man über französische Ereignisse und Zustände ab und zu ganz haarsträubende Belehrungen schöpfen; wieviel verzeihlicher sind da nicht die Irrthümer des Franzosen, dessen absolut centralistische Staatsanschauung sich in der „reichen Fülle staatlicher Individualitäten“, deren wir uns noch immer erfreuen, nun einmal nicht zurechtfinden kann! Nicht zu bestreiten ist freilich, daß unsere Tagesblätter nach wie vor dem Kriege der Rubrik „Frankreich“ einen weit größeren Raum widmen, als es umgekehrt der Fall ist. Was Wunder auch? Der deutsche Zeitungsleser ist keineswegs so puritanisch gesonnen, daß er in seinem Blatte neben der Belehrung nicht auch eine gute Portion Unterhaltung suchen sollte, und die Franzosen nehmen leider nach wie vor dem Kriege

\*) Hillebrand, Frankreich und die Franzosen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Berlin. R. Dppenheim. 1873.

in der Production von allerlei politischem Gallimathias, bald ergötzlichen, bald pikanten, bald schaurigen Genres, unbestritten den ersten Rang ein. Andererseits gefällt sich die „deutsche Gründlichkeit“ in einer spaltenlangen, meist rein mechanischen, nicht selten auch ganz sinnlosen Aneinanderreihung französischer Journalstimmen. Mit vollem Recht kann von unserer Presse in dieser Beziehung knappere und bessere Arbeit verlangt werden. Sonst aber haben wir gar keine Veranlassung, uns wegen eines Uebermaßes an Wissen über Frankreich Vorwürfe zu machen; wie unsere Nachbarn über uns, so sind auch wir über sie voll verkehrter Anschauungen, voller Vorurtheile.

Wer das oben genannte Buch zur Hand nimmt, wird sich, wenn er ehrlich gegen sich selbst ist, von der Wahrheit dieser Behauptung leicht überzeugen. Selten ist ein Volk von dem Angehörigen einer anderen Nation mit so viel Sachkenntniß und, was unmittelbar nach dem furchtbaren Kriege noch mehr sagen will, mit so viel Unparteilichkeit geschildert worden. Ein jahrzehntelanger Aufenthalt in den verschiedensten Theilen Frankreichs, persönliche Bekanntschaft mit hervorragenden literarischen und politischen Größen des Landes, ja eigene Theilnahme an der französischen Publicistik in der guten Absicht, den Franzosen das Verständniß für deutsche Staatseinrichtungen zu öffnen, befähigten Hillebrand wie keinen Andern, an die Aufgabe, welche er sich mit dem vorliegenden Werke gestellt, heranzutreten. Nicht genug anzuerkennen ist, daß die tausend genussreichen Stunden, welche ihm die französische Gastfreundschaft gewährt, ihm nicht den Blick getrübt haben gegenüber den Fehlern des Volkes, und daß er andererseits in seinem Urtheile über die Gebrechen des eigenen Vaterlandes sich absolut frei hält von jenem bösen Tone, der seit Börne und Heine in der deutschen Colonie von Paris nur zu lange üblich gewesen. Ohne der internationalen Wahrheitsliebe Eintrag zu thun, beleuchtet er sie, möchten wir sagen, mit jener Scheu, mit welcher der Sohn von den Schwächen des Vaters spricht. Kurz, es weht ein edler, tiefster Geist durch das ganze Buch, und eine leicht fließende Sprache, eine stets fesselnde, nicht selten mit überraschenden Aperçus durchwobene Darstellung tragen das Ihrige dazu bei, seine Lectüre zu einem wirklichen Genuß zu machen.

Am dürftigsten ist unzweifelhaft unsere Kenntniß des Privatlebens der Franzosen bestellt. Mit doppeltem Interesse lesen wir daher den ersten Abschnitt, welcher Sitte und Gesellschaft behandelt. In Deutschland ist die Vorstellung verbreitet, als besäßen wir ein ganz einzig dastehendes, wahrhaft mustergültiges Familienleben. Und doch sind die Angehörigen des französischen Hauses zu einem ungleich festeren Kreise zusammengeschlossen. Das abendliche Wirthshausgehen des Vaters ist unbekannt; mit außerordentlicher Zärtlichkeit widmen sich die Eltern der Pflege und Erziehung der Kinder,

ihr ganzes Dichten und Trachten geht dahin, durch Fleiß und Sparsamkeit ihnen eine angenehme Zukunft zu bereiten. Und die Kinder wiederum hängen meist mit wahrer Liebe an den Eltern; bis in die entferntesten Verwandtschaftsgrade dauert der Zusammenhalt der Familie. Hauptperson im Hause, wie im französischen Leben überhaupt, ist die Frau. Auch ihr, ja ihr vielleicht am meisten, thut unser Vorurtheil Unrecht. Wir meinen, in der deutschen Hausfrau das unübertreffliche Ideal ihrer Species zu besitzen und sind ein wenig geneigt, die Gebieterin des französischen Hauses gradezu für die Rehrseite der Medaille zu halten. Dagegen versichert uns Hillebrand: „Es gibt keine trefflicheren Haushälterinnen als die Franzöfinnen, die, ohne mit der Haushalterei auf deutsche Weise zu prahlen, den Hausstand mit umsichtiger Hand zu leiten wissen.“ Darin eben liegt die Hauptstärke der Franzöfinnen, daß sie ihre Vorzüge, von den größten bis zu den kleinsten, gleichsam unmerklich, als etwas Selbstverständliches zur Geltung zu bringen wissen. In Wahrheit freilich ist jede Wirkung aufs genaueste berechnet; aber da ist kein ungeschicktes Sichbrüsten, kein ostentatives Zurschautragen, das wenn auch noch so leise empfunden, dem Beobachter die gute Laune verdirbt, nein, es ist das anmuthige Spiel der tausend Mittelchen jener Kunst, welche der Franzose mit dem unübersehbaren Worte *coquetterie* bezeichnet, eine Kunst, die den Beobachter mit dem Gefühl des Behagens zu umstricken versteht. Und wie die Frau, so die ganze französische Gesellschaft. Die von Allen, welche sie genossen, als so wohlthuend gepriesene Atmosphäre derselben, erzeugt durch den überall herrschenden Takt, die zuvorkommende Höflichkeit, auch wohl eine geschickte niemals verletzende Schmeichelei, sie beruht ebenfalls durchaus auf Berechnung. „Die ganze französische Geselligkeit“, sagt unser Verfasser, „ist im Grunde eine gegenseitige Eitelkeitsversicherungsgesellschaft.“ Kurz, die Organisation der französischen Gesellschaft ist durchweg ein Product des reflectirenden Verstandes. Eine Heirath aus Liebe ist dem modernen Franzosen ein Unding, die Ehe ist das Resultat praktischer Berechnung. Eine ausschließlich auf der eigenen Ueberzeugung beruhende Sittlichkeit ist ihm ein unfaßbarer Begriff, seine Handlungsweise richtet sich nach einer durch stillschweigende Uebereinkunft gemachten Moral. Die Convention ist allmächtig. Ihrem Zwange gehorchend, ist alles bestrebt, an Stelle der rauhen Wirklichkeit eine Welt des schönen Scheins zu setzen. Des Deutschen derbe Wahrheitsliebe freilich mag sich empören über solch raffinirten Nationalismus. Der Franzose hat für diese Entrüstung absolut kein Verständniß: er betrachtet die Dinge nicht unter dem Gesichtspunkte der Moralität, sondern der Utilität. Weil sie ihm nützlich ist, darum achtet er die gesellschaftliche Convention. Aber freilich, es gibt eine Grenze, wo diese Nützlichkeit in Verderblichkeit umschlägt. Um den Menschen zum denkbar vollendetsten Gesell-

schaftswesen zu machen, ist ihm von Kindesbeinen an alle Individualität abgestreift, ist er ermahnt worden, jedes auffallende Hervortreten ängstlich zu vermeiden. Mangel an Selbständigkeit, an Muth, Scheu vor Verantwortlichkeit sind die nothwendigen Folgen solcher Erziehung. In guten Tagen mögen sie sich weniger bemerkbar machen; bricht aber plötzlich über das Gemeinwesen eine furchtbare Katastrophe herein, dann sind die Scenen von Rath- und Kopflosigkeit, welche wir neuerdings oft genug mit angesehen, nur zu erklärlich.

Dem Geist dieser Gesellschaft entspricht das Unterrichtswesen. Die lichtvolle Darstellung, welche Hillebrand von demselben im zweiten Abschnitte seines Buches gegeben, sei dem Leser ganz besonders empfohlen. Bekanntlich ist Frankreichs gesamntes Schulwesen noch immer in jenem ungeheuren Apparat centralisirt, welchen der erste Napoleon unter dem Namen der „Université de France“ geschaffen hat. An der Spitze des ganzen Organismus steht der Minister des Unterrichts, im Uebrigen ist er in 16, das Schulwesen von je vier bis fünf Departements umfassende „Akademien“ eingetheilt; jede Academie hat an ihrer Spitze einen „Rector“, dem ein „Unterrichtsrath“ zur Seite steht. Das ganze Unterrichtswesen zerfällt in drei Grade: Primär-, Secundär- und höherer Unterricht, entsprechend den deutschen Volksschulen, Gymnasien und Universitäten. Was den Primärunterricht betrifft, so ist der Schulzwang bekanntlich bisher nicht eingeführt. Seit dem letzten Kriege hat die liberale Presse denselben freilich unablässig gefordert; aber wenn schon der von dem freisinnigen Unterrichtsminister Simon seiner Zeit vorgelegte Reformentwurf hinter dieser Forderung wesentlich zurückblieb, so muß unter der heutigen klerikalen Regierung natürlich alle Hoffnung schwinden, um so mehr, als die entschieden freisinnigen Parteien neben dem Schulzwang und der Unentgeltlichkeit des Unterrichts ebenso laut die Ertheilung desselben ausschließlich durch Laien verlangen. Bisher liegt nämlich der Volksunterricht zum größten Theil in den Händen von geistlichen sog. Schulbrüdern und Schulschwestern. Sie mit einem Federzuge zu beseitigen, geht schon aus dem einfachen Umstande nicht an, weil es unmöglich ist, 40,000 weltliche Volksschullehrer aus dem Boden zu stampfen. Außerdem wird sich die dormalen herrschende Partei in diesem Punkte überhaupt zu keinerlei Concessionen verstehen.

Nicht viel erbaulicher ist der Anblick des Secundarschulwesens, welches die collèges (Progymnasien) und die lycées (Gymnasien) umfaßt. Zwar herrscht in denselben eine perfecte Routine, aber auch nur diese. Weder der Lehrer unterrichtet, noch der Schüler lernt aus Liebe zur Wissenschaft. Alles ist auf bloße Abrihtung zu einem ganz bestimmten Zweck, wäre es auch nur zu der alljährlichen Preisvertheilung abgesehen. Die Erziehung läuft durchaus auf

Unterdrückung der Eigenart hinaus; höchstes Ziel ist, die Schüler zu Virtuosens zu machen. In ähnlichem Geiste wird der höhere Unterricht gehandhabt. Universitäten im deutschen Sinne sind nicht vorhanden; die Facultäten sind zersplittert. Elf Rechtsschulen, drei Medicinschulen, denen gegenwärtig noch einige neue hinzugefügt werden sollen, ein paar theologische Facultäten, von denen aber die katholischen durch die Seminarien vollständig lahm gelegt sind, und, als Repräsentanten der philosophischen Facultät, je 16 facultés des lettres und facultés des sciences cultiviren nach dem Gesetze der Arbeitstheilung die höhere Bildung. Ueberall sind die Studien durchaus auf das praktisch Nothwendige beschränkt, nirgends wird ein Einblick in den inneren Zusammenhang der einzelnen Wissenschaften, ja nicht einmal in den Werdegang der speciellen Disciplin den Studirenden gewährt. Nur die alten Pariser Institute Collège de France, Académie française, Académie des inscriptions, und neuerdings die Ecole des hautes études machen als Pflegstätten wahrer Wissenschaft eine Ausnahme.

Eine der auffallendsten Erscheinungen ist, daß trotz der lärmenden Gleichheitsschwärmerei der Franzosen kaum irgendwo anders die gesellschaftlichen Klassen so streng geschieden sind, wie in Frankreich. Während Deutschland, das sich, durch die Brille unserer Nachbarn betrachtet, wie eine Reliquie aus der Feudalzeit ausnimmt, eine stark demokratisirte Gesellschaft besitzt, steht jenseits der Vogesen der Kastengeist noch in voller Blüthe. Natürlich ist das Eldorado dieser Formationen nicht die Hauptstadt, sondern die Provinz. Erhaben über alle anderen Kasten steht daselbst diejenige der magistrature, der Justiz. Dann folgt die „Colonie“, zusammengesetzt aus den höheren Verwaltungs- und Finanzbeamten, Officieren und Professoren. Sie ist das treibende Agens der provincialstädtischen „Gesellschaft“, welche sich außerdem aus dem Adel, den benachbarten Guttsbesitzern, den Notaren, Advocaten, Aerzten, reichen Kaufleuten und ortsangehörigen Justizbeamten zusammensetzt. Die Inhaltlosigkeit des Treibens dieser Gesellschaft, in welcher die Diners und Bälle des Präfecten die Hauptfragen ausmachen, ist von unserem Verfasser in dem Abschnitt „die Provinz und Paris“ anschaulich geschildert. Alles, was nicht unter die bezeichneten Kategorien fällt, gehört nicht zur „Gesellschaft“; selbst das Offiziercorps gilt, weil es zum großen Theile aus Unterofficieren hervorgeht, nicht als vollberechtigter Bestandtheil derselben. Ganz abge sondert steht der Klerus; er nimmt nicht Theil an den Vergnügungen der Gesellschaft, findet aber doch Mittel und Wege genug, einen überwiegenden Einfluß, namentlich auf die Frauen auszuüben. Wer dem geisttödtenden Chinesenthum der Provinz entfliehen will, findet nur ein Asyl: Paris. Zwar auch Paris hat seine „Provinz“; sie wird gebildet von dem eingeborenen blasirten Philistertum. Aber sie verschwindet neben jener aus den ge-

nialsten Köpfen, den feinst gebildeten und wohlhabendsten Elementen der Nation zusammengesetzten, jener so außerordentlich bewegten, an den besten Reizen des geselligen Lebens so überreichen Gesellschaft, welche man als tout Paris bezeichnet. Hillebrand unterläßt nicht, des Näheren auszuführen, warum Berlin keine ähnliche Gesellschaft besitzt. In der That, unsere Hauptstadt hat nicht das Zeug dazu und wird es auch nicht haben. Nichts wäre thörichter — und doch sieht man in Berlin hie und da Anläufe dazu! —, als Paris in diesem Punkte nachäffen zu wollen. Der Deutsche ist nun einmal kein Franzose. Bescheiden wir uns dabei; wir werden es, denken wir, nicht zu bereuen haben.

Dem geistigen Leben, wie es in Paris zur Erscheinung gelangt, hat Hillebrand einen besonderen Abschnitt gewidmet. Natürlich kann er im Vergleich zu den Glanzperioden der französischen Literatur, selbst zu der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts, zu der Blüthezeit der Cousin, Thiers, Guizot, Lamartine, Hugo u. s. w. nur den Verfall constatiren. Die ernstesten Geisteserzeugnisse Frankreichs unserer Tage bezeichnet unser Verfasser, trotz ihrer geschickten Maché, trotz ihrer glänzenden, zuweilen vollendet schönen Diction, im Allgemeinen mit Recht als eine wahre Literatur der Impotenz. Unbestrittene Meisterschaft aber bekunden die Franzosen in jenem Genre, welches durch die famose „presse littéraire“ des zweiten Kaiserreichs recht eigentlich zu ihrem Lebenselement herausgebildet worden ist, in der Unterhaltungsliteratur. Freilich ist das leichte Waare, die den Tag kaum überlebt. Dasselbe gilt auch von dem modernen französischen Drama. Da ist klangvolle, fließende Sprache, geistreicher, lebendiger Dialog, anmuthige Form, aber absolut kein innerer Werth. „Die neue Komödie“, urtheilt Hillebrand, „stellt ungesunde, ganz ausnahmsweise Verhältnisse dar und betrachtet sie unter dem Lichte der allgemein giltigen Grundsätze, daher die doppelte Faulheit dieser ganzen Literatur und ihre doppelte Lüge. Da ihr aber meist nicht allein Gesundheit und Wahrheit fehlen, da auch beinahe immer Phantasie, Poesie und Heiterkeit daraus verbannt sind, so ist eine Waare entstanden, die durchaus unfähig ist, die Mode zu überdauern.“ —

In schroffem Gegensatz zu der nüchternen Verständigkeit des französischen Privat-, resp. Gesellschaftslebens steht die Leidenschaftlichkeit des politischen Lebens. Es ist die uralte gallische Natur, welche in diesen Dingen immer wieder zum Durchbruch gelangt. In geistvoller Weise leitet unser Verfasser das demokratische Staatsideal der modernen Franzosen aus den keltischen Charaktereigenschaften des Neides, der Gleichheitsucht, der Unfähigkeit, sich hervorragenden Persönlichkeiten unterzuordnen, her. Und trotz dieser allgemeinen Herrschucht scheut sich doch Jeder, eine politische Verantwortung zu übernehmen; kritisiren, frondiren, revolutioniren, das sind die Grundzüge

des politischen Katechismus aller französischen Parteien. Sehr richtig bemerkt Hillebrand, daß nicht die politischen Institutionen Frankreich an der Selbstregierung hindern; es ist der Mangel an Pflichtbewußtsein, an Bürgerwerth, und Uebermaß an Indifferentismus. Unser Verfasser führt des Näheren die Thatsache aus, daß die wahren Parteien des Landes von den in den politischen Bürgerschaften zur Erscheinung gelangenden Fraktionen wesentlich verschieden sind, daß also z. B. ein Majoritätsbeschluß der Versailler Nationalversammlung sich keineswegs immer auf die wahre Majorität des Volkes stützen kann. Allein, was nützt diese wahre Majorität, wenn sie in steriler Passivität verharret? Sie wird immer das von einer rührigen Minorität vollzogene *fait accompli* acceptiren müssen; nur in äußerst seltenen Fällen wird sie eine Remedur durchsetzen. Die wenigen Politiker *par excellence* sind es, welche die „Krisen“ zu Gunsten ihrer Parteizwecke geradezu provoziren. Haupthülfsmittel dieser Provocation ist die Pariser Presse. Denn sie betrachtet es nicht als ihre Aufgabe, das Publikum wahrheitsgetreu aufzuklären, sondern „gleichviel mit welchen Mitteln, öffentliche Meinung zu machen“. Man weiß, wie leicht und mit welcher unheilvollen Folgen zuweilen ihr das zu gelingen pflegt.

In einem letzten Abschnitte betrachtet Hillebrand die Herrscher. Vollkommen stimmen wir seiner Ansicht bei, daß das französische Volk, als es am 10. December 1848 den abenteuernden Bonaparte zum Präsidenten der Republik ernannte, dabei keine andere Absicht haben konnte, als die Wiederaufrichtung der cäsarischen Monarchie. Darin liegt die beste Entschuldigung, wenn auch nicht die vollständige Rechtfertigung für den 2. December 1851. Treffend zeichnet unser Verfasser Louis Napoleon's complicirten Charakter und betont als die starke Seite des Kaisers, daß seine Ideen und seine Handlungsweise durchaus der Mittelmäßigkeit der französischen Nation entsprachen. Auch das erkennen wir an, daß Napoleon III. mehr als eine That aufzuweisen hat, für welche nicht Frankreich allein, sondern die Welt ihm Dank schuldet. Wenn aber unter diesen Thaten, wegen deren er als „Wohlthäter Europas“ geehrt zu werden verdient, die „Vertheidigung des katholischen Europas gegen den immer drohenden Jesuitismus“ aufgezählt wird, so dürfte das doch sehr *cum grano salis* zu verstehen sein. Mit vollem Recht dagegen macht Hillebrand darauf aufmerksam, daß zu der wachsenden Unpopularität, welche seit der mexikanischen Katastrophe und schneller noch nach Sadoma über den Kaiser hereinbrach, zum guten Theile der Groll der Franzosen beigetragen, daß er den berechtigten Bestrebungen anderer Völker Sympathie erwiesen hatte. Als Hauptmoment seines Sturzes führt unser Verfasser die Einführung des parlamentarischen Systems an. Allein wir zweifeln doch sehr an der Aufrichtigkeit dieses Parlamentarismus; uns hat das

nachfolgende Plebisit immer wie der Anfang zur Rückkehr ins alte Geleise erscheinen wollen. Weit mehr sind wir zu der Annahme geneigt, daß dasjenige, was Hillebrand als das beständige Ziel des Kaisers bezeichnet, nämlich das Streben, den modernen Staat unter der Dynastie Bonaparte zu gründen, ihm zum Verderben ausgeschlagen ist. Lediglich die Sorge um diese dynastische Angelegenheit macht es uns erklärlich, daß sich Napoleon zu dem vabanque-Spiel von 1870 bestimmen lassen konnte. — Das ekelerregende Schauspiel der Orgien des 4. September, zwei Tage nach der Zertrümmerung der französischen Heeresmacht bei Sedan, behandelt Hillebrand mit der verdienten Verachtung. Auch über die complete Unfähigkeit der Regierung der Nationalvertheidigung fällt er ein scharfes Urtheil. Die größte Anerkennung dagegen zollt er dem Muth, der Ausdauer und Geschicklichkeit des greisen Thiers. Er ist ihm geradezu der Repräsentant des modernen Frankreichs. Leider aber hat sich Hillebrand über die Festigkeit des Bodens, auf welchem der Präsident der Republik stand, einer Täuschung hingegeben. Zur Erklärung der auffallenden Thatsache, daß ein Mann so lange an der Spitze der Geschäfte stand, der von der einen wie der anderen Hälfte der Nationalversammlung angegriffen und doch allgemein als der Mann der Situation betrachtet wurde, verweist er auf jene oben erwähnte ungeheuere Majorität der in die Politik sich nicht einmischenden Franzosen; weil dies „zweite Frankreich“, die „wahre Nation“ Herrn Thiers unterstützte, lediglich deshalb sollen seine Feinde nicht gewagt haben, ihn anzutasten. Die Erfahrung hat inzwischen gezeigt, daß die „wahre Nation“ durchaus keine Miene gemacht hat, das Ereigniß des 2. Mai zu verhindern.

In einem Anhange, welcher zum Theil polemisirend gegen Renan und Monod gerichtet ist, spricht sich der Verfasser über Frankreichs Zukunft aus. Schon an einer anderen Stelle hat er sein Urtheil in den Worten gefällt: „Es ist nun einmal das Unglück, aber auch die Ehre Frankreichs, daß es unfähig ist, die Freiheit zu ertragen und sich doch nicht entschließen kann, auf die Dauer der Freiheit zu entrathen.“ Mit anderen Worten: Frankreichs Schicksal wird wohl auch ferner der Kreislauf von der Revolution zum Absolutismus, vom Absolutismus zur Revolution sein. Unter diesen Umständen geben wir dem Verfasser vollkommen Recht, wenn er meint, daß Frankreich seine Kräfte nur unter der absoluten Monarchie entfalten könne; nur fügen wir hinzu, daß die Form dieser Monarchie niemals wieder das Königthum des ancien régime, sondern der demokratische Cäsarismus sein wird.

Friedrich Böttcher.